

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badischer Beobachter. 1863-1935 1903**

273 (29.11.1903) 4. Blatt

# Badischer Beobachter.

Samstags-Beilage:  
Das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt  
„Sterne und Blumen“.

Anzeigen: Die sechspaltige Beilage  
oder deren Raum 20 Pfg.,  
Reklamen 50 Pfg. Bei öfterer  
Wiederholung entsprechender Rabatt.  
Inserate nehmen außer der Expedi-  
tion alle Annoncen-Bureau an.

Redaktion und Expedition:  
Aldersstraße Nr. 42 in Karlsruhe.

Erscheint täglich mit Ausnahme  
Sonntags und Feiertags und kostet  
in Karlsruhe für's Haus gebracht  
vierteljährlich 2 M. 60 Pfg.,  
(monatlich 55 Pfg., wenn in  
der Expedition oder in den Agen-  
turen abgeholt), durch die Post  
bezogen vierteljährlich 3 M.  
25 Pfg., mit Bestellgeld 3 M. 65 Pfg.  
Bestellungen werden jederzeit  
entgegengenommen.

Post-Zeitungs-Liste 851.

Telefon-Anschluß-Nr. 535.

Sonntag, den 29. November

1903.

Nr. 273. 4. Blatt.

## Der Verein für ländliche Wohlfahrts- pflege

Die Notwendigkeit hinaus. Es handle sich nicht in erster Linie um wirtschaftliche Verhältnisse — für den Verein wenigstens nur insoweit, als diese wirtschaftlichen Verhältnisse die Landflucht beeinflussen. Die ländliche Wohlfahrtspflege habe gegenüber der Politik des Staates mehr den Charakter des Experiments. Was sich bewähre, könne Aufgabe des Staates werden. Sodann bezwecke der Verein Beförderung des Verständnisses für Selbsthilfe. Auf die Landflucht besonders gewirkt haben menschliche, kulturelle Fragen. Nun solle das Land wieder zur Heimat werden. Es müsse versucht werden, Wandel zu schaffen durch Erhaltung der Eigenart, soweit diese der Erhaltung wert sei, und durch organische Fortbildung der Eigenart entsprechend den veränderten Bedürfnissen. An diesen Fragen sei natürlich auch die Stadt interessiert; denn das Land müsse der versjüngten Brunnen des Volkes bleiben. Der Verein für ländliche Wohlfahrtspflege erkenne voll an, was in seinem Sinne schon von anderer Seite geschaffen worden sei (er halte sich für verpflichtet, Verständnis für das Vorhandene zu wecken); doch genügend sei das nicht. Eine Zentrale stelle der Information, Agitation und Propaganda sei zu schaffen, geweiht für praktische Wohlfahrtspflege, und darum sei der Verein für ländliche Wohlfahrtspflege gegründet worden. Er könne und wolle doreist nicht selber praktische Wohlfahrtspflege treiben; doch anregen wolle er, die Hilfsbereiten sammeln, informieren; Auskunft geben wolle er den vielen, die nicht wissen, wie sie ihre Arbeit anfangen sollen. Mit Ausblicken auf die für das nächste Jahr bevorstehende größere und lebhaftere Arbeit schloß der Redner seine beifälligen ausgenommenen Ausführungen.

Hierauf ergriß der Herr Dr. F. Müller-Mannbach über das Thema: „Wie soll sich in Zukunft unsere Agitation gestalten?“ Es sei ratsam, sich mit den Kreisvereinigungen in Verbindung zu setzen und diese für die Bestrebungen des Vereins zu interessieren. Man könne auch den Weg einschlagen, daß der Oberdistrikt und die Kreisdistriktsleitungen gebeten werden, den Verein zu empfehlen. — Die Orts-Kreispflege lasse viel zu wünschen übrig; hier müsse mehr getrieben durch Ausbildung von ortserfahrenen Frauen und Mädchen. — Heimatspflege sei Kenntnis der Geschichte und Verhältnisse der Heimat. Das Material bilden die Ueberlieferungen im Volke, Pfarr- und Gemeinde-Archive, Chroniken; gerade auf diesen Gebieten sollten die Lehrer mitarbeiten; aber auch jeder andere soll eingreifen nach seiner Kraft. Man soll Vorträge über den Verein halten in Bauernvereinen- und landwirtschaftlichen Versammlungen, Militär- und Frauenvereinen, im Trachten-Verein u. s. w.

In den unsäglichsten, mit Beifall aufgenommenen Vortrag knüpfte sich eine Diskussion, an welcher sich verschiedene Herren beteiligten. Das Vorgetragene wurde als höchst wertvoll für die Fortentwicklung bezeichnet, und mancher weitere Anregung wurde gegeben. Der Oberamtmann Dr. K. v. Waldkirch sprach sich über die Vereinsbestrebungen sehr beifällig aus und wies auf das nächste Jahr in Oberwinden stattfindende Volksfesten hin, welches sich auf demselben Gebiete beuge.

Der Vorsitzende fasste das Ergebnis der Beratungen nochmals kurz zusammen und schloß um 5 Uhr die Versammlung.

Die bald darauf beginnende öffentliche Versammlung leitete der Vorsitzende des Vereins, Herr Professor Dr. Fuchs, mit einem Vortrage über die Frage ein, was die Wohlfahrts-  
pflege bedeute. Ländliche Wohlfahrtspflege heiße für einen an dem notleidenden Stand, für einen Verfall, für die ländliche Bevölkerung im weitesten Sinne des Wortes, da, wo weder die Hilfe des Staates, noch die Hilfe von Genossenschaften Leistung bringe. Der Notstand bestehe nicht in der modernen Agrar-  
triebe, sondern in der Landflucht, in einem Abzug über

die Notwendigkeit hinaus. Es handle sich nicht in erster Linie um wirtschaftliche Verhältnisse — für den Verein wenigstens nur insoweit, als diese wirtschaftlichen Verhältnisse die Landflucht beeinflussen. Die ländliche Wohlfahrtspflege habe gegenüber der Politik des Staates mehr den Charakter des Experiments. Was sich bewähre, könne Aufgabe des Staates werden. Sodann bezwecke der Verein Beförderung des Verständnisses für Selbsthilfe. Auf die Landflucht besonders gewirkt haben menschliche, kulturelle Fragen. Nun solle das Land wieder zur Heimat werden. Es müsse versucht werden, Wandel zu schaffen durch Erhaltung der Eigenart, soweit diese der Erhaltung wert sei, und durch organische Fortbildung der Eigenart entsprechend den veränderten Bedürfnissen. An diesen Fragen sei natürlich auch die Stadt interessiert; denn das Land müsse der versjüngten Brunnen des Volkes bleiben. Der Verein für ländliche Wohlfahrtspflege erkenne voll an, was in seinem Sinne schon von anderer Seite geschaffen worden sei (er halte sich für verpflichtet, Verständnis für das Vorhandene zu wecken); doch genügend sei das nicht. Eine Zentrale stelle der Information, Agitation und Propaganda sei zu schaffen, geweiht für praktische Wohlfahrtspflege, und darum sei der Verein für ländliche Wohlfahrtspflege gegründet worden. Er könne und wolle doreist nicht selber praktische Wohlfahrtspflege treiben; doch anregen wolle er, die Hilfsbereiten sammeln, informieren; Auskunft geben wolle er den vielen, die nicht wissen, wie sie ihre Arbeit anfangen sollen. Mit Ausblicken auf die für das nächste Jahr bevorstehende größere und lebhaftere Arbeit schloß der Redner seine beifälligen ausgenommenen Ausführungen.

Hierauf ergriß der Herr Dr. F. Müller-Mannbach über das Thema: „Wie soll sich in Zukunft unsere Agitation gestalten?“ Es sei ratsam, sich mit den Kreisvereinigungen in Verbindung zu setzen und diese für die Bestrebungen des Vereins zu interessieren. Man könne auch den Weg einschlagen, daß der Oberdistrikt und die Kreisdistriktsleitungen gebeten werden, den Verein zu empfehlen. — Die Orts-Kreispflege lasse viel zu wünschen übrig; hier müsse mehr getrieben durch Ausbildung von ortserfahrenen Frauen und Mädchen. — Heimatspflege sei Kenntnis der Geschichte und Verhältnisse der Heimat. Das Material bilden die Ueberlieferungen im Volke, Pfarr- und Gemeinde-Archive, Chroniken; gerade auf diesen Gebieten sollten die Lehrer mitarbeiten; aber auch jeder andere soll eingreifen nach seiner Kraft. Man soll Vorträge über den Verein halten in Bauernvereinen- und landwirtschaftlichen Versammlungen, Militär- und Frauenvereinen, im Trachten-Verein u. s. w.

## Bapa heist alles.

Stimme von Luise v. Brunn-Karlsruhe.

Professor Joachim von Mangold sah in seinem Studierzimmer an dem großen Schreibtisch, in eine wissenschaftliche Arbeit vertieft.

Er hörte nicht, wie rosige Fingerringen an die Türe klopfen, um Einlaß zu bitten. Als keine Antwort erfolgte, öffnete sich diese und herein trat ein fünf-jähriges Lächelchen, das still an der Türe stehen blieb.

Bapa darf nicht gestört werden, das war die Be-  
dingung, unter der es stets nur Einlaß in sein Heilig-  
tum erhielt.

Die Stille des Zimmers mochte das kleine Ger-  
ädchen bedrücken und der große Totenkopf auf dem  
Schreibtisch schaute mit seinen hohlen, leeren Augen  
unermüdlich zu dem Kind herüber.

Und dann noch dazu der schwächelnde Bapa, der sich  
gar nicht um die kleine Nise zu bekümmern schien ...  
und nun klang das zarte Stimmchen hinein in das all-  
gemeine Schweigen:

„Bapa, kannst Du alles heilen?“

Professor von Mangold, in seiner Arbeit gestört,  
sagte vor Ungehörigkeit scherzend: „Nein!“

Die Antwort schien die erwartete Wirkung zu tun,  
lange Zeit verjährt ... kein Laut. Da fühlte er  
plötzlich ein schüchternes Tasten an der Rücklehne  
seines Stuhles, dann ein leises Erfassen seines  
Hockes, von kleinen, furchtsamen Fingern, schließlich  
erschien unter seinem schreibenden Arm das gold-  
blonde Köpfchen des Kindes und darauf sahen zwei  
angewollt fragende blaue Minderungen.

„Bapa,“ flüsterte leise die Lippen, „kannst Du  
alles heilen?“

Diese kindliche Sorge amüsierte ihn und den Scherz  
unbeschadet weiter treibend, antwortete er wieder:  
„Nein, geh und laß Bapa arbeiten, er hat viel zu  
tun! Du hörst ja, Nise!“

In diesem Augenblick trat das Dienstmädchen ins  
Zimmer und meldete, eine Frau bedürfe sofortiger  
Hilfe, man hätte von großer Gefahr gesprochen. Sie

riefe alter Volksfeste sollten wieder aufleben. Auch  
hierüber wäre eine Zusammenstellung in Gestalt eines  
Büchleins erwünscht. Familien-Abende, Versamm-  
lungen der Gemeindeglieder mit Vortrag, Deklam-  
ationen ließen sich leicht einrichten. Volksbibliotheken  
können überall eingerichtet werden. Man unterschätzt  
gewöhnlich die Talente des Landvolks für Auffüh-  
rungen, es sind deren genug vorhanden. Der größte  
Fehler ist nicht der, daß diese Einrichtungen alle an  
sich mit Kosten verbunden sind. Diese sind meist ge-  
ring und leicht aufzubringen. Schwieriger und wich-  
tiger ist die Bereitstellung eines alkoholfreien Lokals,  
eines Gemeinbehäuses. Das Schlimmste aber ist, daß  
die Landleute nicht das Bewußtsein haben, daß sie dies  
alles brauchen. Diese Einsicht, diese Erkenntnis muß  
den Leuten beigebracht werden, dann werden wir alles  
das erreichen, und damit, daß wir den Sonntag Nach-  
mittag mit Unterhaltung ausfüllen, dem Alkoholis-  
mus wirksam entgegenarbeiten.“

Farrer Ruziger-Gutach besprach hierauf die  
Fürsorge für die schulentlassene weibliche Jugend  
auf dem Lande. Bisher habe man den Fehler ge-  
macht, daß nicht zwischen Stadt und Land genug  
unterschieden wurde. Auf dem Lande sei auch zwischen  
den Bauernmädchen und Mägden einerseits und den  
Fabrikarbeiterinnen andererseits zu unterscheiden. Die  
Mutter könne den Töchtern oft genug die rechte Er-  
ziehung nicht geben, da sie selbst nicht recht ausgebildet  
würde. Es fehle an Reinlichkeit, am Verständnis  
für die Krankenpflege, an Kenntnissen im Kochen und  
in der Führung des Haushalts, an sittlicher Jucht  
und geistiger Anregung. Es gelte nicht genug, um  
die Schamhaftigkeit zu erhalten und die Mädchen vor  
Verführung zu bewahren. Bei der Wahl einer Frau  
werde mehr auf Schönheit und Reichtum geachtet, als  
auf Unbescholtenheit. Manches Brautmädchen leide  
halb Schaden an der Gesundheit; manche welfen da-  
hin von der Arbeit am Webstuhl, bekommen Schwin-  
deltum und Rückenmarkverkrümmung. Sie lernen nichts  
von dem, was zur Führung eines eigenen Haushalts  
erforderlich ist. — Hilft sei zu erstreben durch Fort-  
bildungsschulen, sowie durch Koch- und Haushaltungs-  
kurse. Die Gemeinderäte und Amtsvorstände sollten  
dafür interessiert werden. In Spinnstuben und Hand-  
arbeitskursen solle auch nebenbei über Vorträge und  
Deklamationen für geistige Fortbildung und Unter-  
haltung geordnet werden. Volksbibliotheken müßten  
diese Bestrebungen unterstützen.

Eine lebhaft, die Einsicht vertiefende Diskussion  
folgte den Vorträgen.

Um nun der Versammlung auch ein Bild traulichen  
Dorllebens zu zeigen, bot der Verein eine Aufführung  
des von Frau Nanette Stengel nach Gutacher Volks-  
überlieferungen zusammengestellten Bühnenspiels:  
Ein Vortag auf dem Schwarzwald. Das Spiel, die  
natüergemäße Darstellung einer Spinnstube, hat be-  
reits in Gutach und in Karlsruhe seine Anziehungs-  
kraft erprobt, und nachdem hier Herr Farrer Hin-  
denlang-Segau warme Worte über das Volks-  
schauspiel gesprochen hatte, zeigte sich uns das Gut-  
acher Bühnen in seiner besonderen Art auf dem ihm  
vertrauten Boden der Spinnstube, und durch Gesang  
und Sage, Spiel und Tanz hatten die charakteristischen  
alten und jungen Gestalten schnell alle Aufmerksamkeit  
auf sich gelenkt und gewiß auch die Sympathien der  
hörenden und schauenden Versammlung erobert, die  
lebhaften Beifall spendete.

## Ein protestantisches Zeugnis über die katholischen Missionen.

Wieder ein neues, gewiß unverdächtig Zeugnis  
über die legendäre Tätigkeit unserer Missionäre in  
fernen Ländern aus dem Munde eines Augenzeugen,  
der Protestant ist und sicher der Schönfärberei nicht  
verdächtig werden kann. Erich von Salzmann,  
Leutnant im neumarckischen Feldartillerieregiment  
Nr. 54 in Berlin, hatte auf seinem kühnen Ritt durch  
Zentralasien von Peking westlich bis zur Grenze bei  
Russisch-Turkestan in den entlegensten Gebieten des  
inneren und westlichen China verschiedentlich diese  
Männer bei der Arbeit gesehen und verdienen sie nach  
seinem Zeugnis überall das selbe Lob, dieselbe An-  
erkennung! In dem kürzlich erschienenen prächtigen  
Werk: „Im Sattel durch Zentralasien“ 6000 Kilo-  
meter in 176 Tagen (Berlin 1903 bei Reimer) hat  
Leutnant v. Salzmann seine Reiseerlebnisse erzählt  
und berichtet u. a. über sein Zusammenreffen mit  
einem katholischen Missionär aus Holland in den  
Steppen Kaschmirs nahe dem Weite der großen  
dinesischen Wälder, an der Grenze der Wüste Gobi,  
Tausende von Kilometern von jeder europäischen  
Niederlassung entfernt. Dort, in einem weitestgelegenen  
Städtchen, Kan-tschu-fu genannt, so furcht und un-  
gesund, daß es dort keine Menschen über 60 Jahre  
gibt und selbst Mauern wegen Feuchtigkeit und  
schlammigen Untergrunds bald einfallen, haben  
katholische Priester aus Holland eine Mission ge-  
gründet. Ueber diese heißt es Seite 165 wörtlich: „Sie  
hat schon zwanzig Jahre eine Kirche am Ort, die aber  
infolge des dumpfigen Untergrunds Abweichungen  
zeigt. Somit ist sie wie eine katholische Kirche in  
Deutschland gehalten. Die Mission unterhält dort  
eine Schule, ein Waisenhaus und betreibt Gartenbau  
und Landwirtschaft. In Vater Weins, einem liebens-

## Deutschland.

Berlin, 27. November.

Die Berliner Polen haben dem Vertreter des  
erzbischöflichen Delegaten folgende auf die Seelsorge  
bezügliche Wünsche vorgebracht:

1. In allen Berliner katholischen Kirchen soll auf  
Wunsch der polnischen Parochianen bei Taufen, Trauungen,  
Beichtunterricht, in der Beichte und bei Begräbnissen die  
polnische Sprache angewandt werden.

2. Die polnischen Diözesanen bitten um polnischen  
Gesang auf dem Chor und in der Kirche, ebenso eine polnische  
Predigt jeden Sonntag vormittag in der Pius-, St. Seba-  
stian-, St. Pauls-, Herz-Jesu- und Marienkirche, ferner  
in Weihenfer, Niddorf, Schöneberg und Charlottenburg.  
In allen anderen Berliner Parochien und in der Umgegend  
sollen jeden zweiten Sonntag oder mindestens einmal im  
Monat polnische Predigten gehalten werden.

3. Die polnischen Diözesanen bitten darum, daß die  
Geistlichkeit sich nicht in die inneren politischen und nation-  
alen Angelegenheiten der Berliner Polen menge, die sich  
niemals gegen die Kirche richten.

4. Die Berliner Polen und die der Umgegend bitten,  
daß auf die polnischen Arbeiter seitens gewisser Geistlichen  
kein Druck (?) mehr ausgeübt werde, daß sie polnischen  
katholischen Arbeitervereinen nicht beitreten sollen.

Die Forderungen sind bezeichnend für die Annah-  
me, mit der die Polen aufzutreten beabsichtigen, sobald  
sie in größerer Anzahl irgendwo beisammen sind.  
Durch ihr Auftreten verhergen sich diese Leute alle  
Sympathien, die sie bisher noch hatten.

Fall Heckenroth. Die „Nat.-Lib. Kor.“ wird  
um die Veröffentlichung folgender Anfrage gebeten:  
Ist der evangelische Farrer Heckenroth von Alt-  
tiefen, welcher sich mit einem Zentrumsmann aufgrund  
bestimmter Dienstleistungen und Versprechungen an das  
Zentrum in das Abgeordnetenhaus hat wählen lassen und  
damit die Wahl zweier evangelischer Männer, der bis-  
herigen Abgeordneten Döhlhaus und Weyerbusch zu Fall  
brachte,

1. noch Mitglied des Evangelischen Bundes?  
2. noch Mitglied einer evangelischen Synode?  
3. überhaupt noch evangelischer Farrer?

Ist eine solche Hege gegen einen konservativen  
Mann von Seiten der Nationalliberalen nicht uner-  
hörbar? Diese Herren halten es für das größte Ver-  
brechen eines evangelischen Geistlichen, wenn er sich  
gut stellt zu den gläubigen Wählern des Zentrums.  
Da freilich der Nationalliberalismus die Geschäfte des  
Evangelischen Bundes bejogt, ist es nicht zu ver-  
wundern, wenn die konfessionelle Hege aus der „Nat.-  
Lib. Kor.“ herankreicht.

Eine Doppelpendelkandidatur in Württemberg. Seit  
einer Zeit schreiben gegnerische Mütter viel von  
einem Wahlkampf, der sich im Oberamt Waldsee an-  
fänglich einer Landtagswahl abspielte. Es standen  
sich gegenüber der offizielle Zentrumskandidat  
Farrer Keilbach und der Schultheiß Keilbach, der sich  
ebenfalls der Zentrumspartei zurechnet. Der Kampf  
wurde zum Teil ganz witzig geführt, der Sieg ver-  
lieh aber dem offiziellen Kandidaten und zwar mit  
nicht geahnter Mehrheit. Ueber diesen Streit zwischen  
„Ortel und Nette“ berichteten liberale Mütter allent-  
halten mit großer Schadenfreude. Zu letzterer hatten  
sie allerdings keinen Grund. Das stellt denn auch die  
„Stidd. Reichs-Korr.“ fest, indem sie sich von Stutt-  
gart folgendes schreiben läßt: „Eine Landtagswahl-  
wahl im oberwälbischen Oberamt Waldsee beifällig-  
ste letzte Zeit lebhaft die Presse. Es standen sich  
gegenüber ein offizieller Zentrumskandidat (Farrer  
Keilbach) und ein „Wilder“ (Schultheiß Keilbach), der  
sich indes im Fall seiner Wahl gleichfalls um Auf-  
nahme in die Zentrumskandidatur bemüht hätte. Die

Er umschlang das flieherglühende Köpfchen und  
flüsterte dem Kind ins Ohr, zärtlich und vernehmbar:  
„Schlaf, Herzlieb, Bapa heist alles, auch seine  
liebe kleine Nise!“  
(Schluß folgt.)

## Ein protestantisches Zeugnis über die katholischen Missionen.

Wieder ein neues, gewiß unverdächtig Zeugnis  
über die legendäre Tätigkeit unserer Missionäre in  
fernen Ländern aus dem Munde eines Augenzeugen,  
der Protestant ist und sicher der Schönfärberei nicht  
verdächtig werden kann. Erich von Salzmann,  
Leutnant im neumarckischen Feldartillerieregiment  
Nr. 54 in Berlin, hatte auf seinem kühnen Ritt durch  
Zentralasien von Peking westlich bis zur Grenze bei  
Russisch-Turkestan in den entlegensten Gebieten des  
inneren und westlichen China verschiedentlich diese  
Männer bei der Arbeit gesehen und verdienen sie nach  
seinem Zeugnis überall das selbe Lob, dieselbe An-  
erkennung! In dem kürzlich erschienenen prächtigen  
Werk: „Im Sattel durch Zentralasien“ 6000 Kilo-  
meter in 176 Tagen (Berlin 1903 bei Reimer) hat  
Leutnant v. Salzmann seine Reiseerlebnisse erzählt  
und berichtet u. a. über sein Zusammenreffen mit  
einem katholischen Missionär aus Holland in den  
Steppen Kaschmirs nahe dem Weite der großen  
dinesischen Wälder, an der Grenze der Wüste Gobi,  
Tausende von Kilometern von jeder europäischen  
Niederlassung entfernt. Dort, in einem weitestgelegenen  
Städtchen, Kan-tschu-fu genannt, so furcht und un-  
gesund, daß es dort keine Menschen über 60 Jahre  
gibt und selbst Mauern wegen Feuchtigkeit und  
schlammigen Untergrunds bald einfallen, haben  
katholische Priester aus Holland eine Mission ge-  
gründet. Ueber diese heißt es Seite 165 wörtlich: „Sie  
hat schon zwanzig Jahre eine Kirche am Ort, die aber  
infolge des dumpfigen Untergrunds Abweichungen  
zeigt. Somit ist sie wie eine katholische Kirche in  
Deutschland gehalten. Die Mission unterhält dort  
eine Schule, ein Waisenhaus und betreibt Gartenbau  
und Landwirtschaft. In Vater Weins, einem liebens-

